

## Die Unentschiedenheit des christlichen Bewußtseins angesichts der gegenwärtigen Herausforderungen: Französisch Kanada

Christliches Milieu – säkularisiertes Milieu, das sind die für die Erfassung der Gestalt der Kirche im heutigen Französisch Kanada gewohnheitsgemäß verwendeten Kategorien. Man sagt, es bestehe in dieser Kirche deshalb eine ernste religiöse Krise, weil ihr der Übergang von der Situation der geschlossenen Christenheit zur Weltoffenheit so schwerfalle.

Als erstes sei bemerkt, daß die Mehrzahl der Beobachter die Kirche im Verhältnis zu etwas definieren, das von ihr selbst verschieden ist: Wenn sie ihr inneres seelsorgliches Wirken betrachten, beziehen sie sich auch dabei noch auf außerhalb liegende Kriterien, nämlich die profane Gesellschaft, und bedienen sich fast ausschließlich des Vergleiches; um sich die Dinge einfacher zu machen, setzt man stillschweigend voraus, in der weltlichen Gesellschaft sei alles zum besten bestellt. Aus dieser verbreiteten Methode geht hervor, wie schwierig es ist, von der einheimischen Kirche zu sprechen, ohne ihre beachtliche soziale Seite in Betracht zu ziehen: Die Kirche ist stark in der Gesellschaft verwurzelt, und es ist ganz natürlich – vielleicht sogar zu natürlich –, daß die Menschen des Quebecer Landes in der Mehrzahl in beiden Gemeinschaften ihren Stand haben. Die vergleichende Methode führt jedoch leicht zu einer Verhärtung der beiden Vergleichstermini und kann uns vergessen lassen, wie erst vor kurzem der Soziologe Fernand Dumont betont hat, daß die religiöse Krise in engem Zusammenhang mit einer Krise des Menschen steht und daß in der Analyse des christlichen Phänomens die theologischen Kriterien ihre volle Bedeutung behalten.

Außerdem aber ist es wichtig, einen kritischen Blick auf die oben genannten Kategorien selbst zu werfen. Stimmt es wirklich, daß die Kirche hierzulande im Klima einer Christenheit gelebt hat?

Wenn man eine annehmbare Definition des Begriffes «Christenheit» gegeben hat, wird man die Antwort stark nuancieren müssen. Diese Christenheit – nennen wir sie einmal so – hat sich wenig systematische Gedanken über das Verhältnis zwischen Zeitlichem und Geistlichem gemacht. Seit der englischen Eroberung des Jahres 1760, die uns politische Ordnungsformen britischer Prägung beschert hat, gab es kein zum festen System erhobenes Einverständnis mehr zwischen den beiden Gewalten. Doch die Kirche, die sich zahlreiche Sprecher im Bereich des Weltlichen gesichert hatte, entwickelte die Tendenz, im Stile großer Institutionen zu leben: mit einer amtlichen Allgegenwart, die häufig unpersönlich, paternalistisch und autoritär war und die Horizonte der kulturell schöpferischen Tätigkeit allzuleicht einengte. Von Anfang des Jahrhunderts an bis in die letzten Jahre hinein hat der Katholizismus eine stramm nationalistische Ideologie genährt, die Glauben und französische Sprache untrennbar miteinander verband.

Wie steht es auf der anderen Seite mit der so häufig beschworenen Säkularisation? Versteht man darunter einen Lebensprozeß, der die äußere Präsenz der Religion im Leben mehr und mehr eingrenzt, so ist die christliche Masse unbewußt, aber mit einer gewissen schicksalhaften Unentrinnbarkeit in ihn hineingezogen. Für gewöhnlich setzt sie sich jedoch mit der Tatsache dieses Zurückweichens der Religion – ausgehend von einer Unterscheidung zwischen Sakralem und Profanem – gar nicht auseinander. Hier liegt im christlichen Bewußtsein ein Mangel, dem abgeholfen werden muß, auch wenn es gar nicht wünschenswert ist, das Verhältnis zu Gott mit dem Begriff des Sakralen zu identifizieren oder sich den profanen Bereich als eine in sich selbst geschlossene Welt vorzustellen. Für den Augenblick zeigt sich die Welt dem christlichen Bewußt-

sein ein wenig wie den Augen eines Kindes, als faszinierender Ort undifferenzierter Wünsche. Das Alltagsleben, vor allem das Leben in der Öffentlichkeit, nimmt keinen Bezug auf das Evangelium, sondern vielmehr auf Kriterien einer eigenständigen, menschlichen Moral. In diesem Sinne ist die menschliche Existenz noch nicht weit genug säkularisiert, um authentisch christlich *werden* zu können. Die Religion dient nur in sehr beschränkten Bereichen des Privatlebens als Stütze oder schützender Zaun.

Diese Feststellung veranlaßt uns dazu, einiges über die gegenwärtige kulturelle Situation (im soziologischen Sinne) des Quebecer Landes zu sagen. Französisch Kanada ist bedeutend stärker, als es selbst dies glaubt, von der «amerikanischen Kultur» geprägt, die im übrigen mehr und mehr eine universale Kultur wird mit ihren wohlbekanntesten Charakterzügen: Primat des unmittelbaren Nutzens; ausgeprägte Neigung zum Komfort; passives Vertrauen auf die Kräfte der öffentlichen Meinung, welche die Denk- und Handlungsweisen diktiert; beunruhigender Mangel an kritischem Geist; Prägung der sozialen Beziehungen durch Herdengeist und Konformismus, angefangen von den «peer-groups» der Heranwachsenden bis zu den Treffen der großen Gesellschaft.

In diesem allgemeinen kulturellen Rahmen, der die Mentalitäten zutiefst prägt, haben weitere kulturelle Züge, die sich im Gefolge der sehr schnell vor sich gehenden Urbanisierung des Landes und der «stillen Revolution» von 1960 zeigen, das soziale Bild stark verändert. Die zunehmende Trennung zwischen öffentlichem und privatem Leben führt zur Entstehung neuer Formen von Subjektivität – zum Beispiel innerhalb der Familie oder bei der Freizeittätigkeit. Auch die sozialen Beziehungen wandeln sich: Die Freundesgruppe tendiert dahin, das Solidaritätsverhältnis der Verwandtschaft abzulösen. Und schließlich war das Erwachen eines neuen Nationalismus zu beobachten, der, zum Bruch mit der gesamten Vergangenheit entschlossen, ein sozialistisches Quebec aufbauen wollte.

Das Christentum hat mit diesen beiden Entwicklungsreihen des kulturellen Bereiches kaum eine Berührung gehabt – daher der vor allem bei der jüngeren Generation verbreitete Eindruck, es sei eine Randerscheinung und habe dieser Welt nichts Neues mehr zu bringen. Erwachsene Christen, die durch ihr Leben das Zeugnis geben, daß sie die Anliegen und Aufgaben dieser Welt und

ihren Glauben miteinander in Einklang gebracht haben, sind selten. Wenn es daher in der Kirche von Quebec eine ernste Krise gibt, die sich in der Form einer lähmenden Unruhe ausdrückt, dann nicht in erster Linie, weil sie sich neuen Herausforderungen gegenübergestellt sieht, die von außen her kommen, noch weil ihre gegenwärtigen Institutionen nur unvollkommen den Bedürfnissen einer im Umbruch begriffenen Gesellschaft entsprechen – eine Situation, in der die Kirche sich heutzutage in nahezu allen Ländern befindet –, sondern weil sie mit einmal entdeckt, daß unter ihren Mitgliedern vielleicht bei den meisten das Evangelium nicht genügend tief im Boden des Alltagsbewußtseins verwurzelt war, um zu einer Energie zu werden, die das Leben umgestalten kann. Doch wenn es auch anders scheinen mag: diese Krise spielt sich nicht zunächst auf der Ebene des soziologischen Status der Kirche und der ekklesialen Gliedschaft ab, sondern auf der Ebene des – individuellen wie kollektiven – Glaubens. Genauer gesagt: Sie entspringt aus dem bedrohlichen Abgrund, der zwischen dem noch häufig tiefen Glaubensinstinkt und dem Glaubensbewußtsein klappt; diesem letzteren ist es nicht gelungen, sich für sich selbst in Ideen und Empfindungen auszudrücken, die fähig sind, bis an die Kultur heranzureichen, in der man lebt. Wenn dieser Abstand auch nicht von gestern stammt, so ist er doch, vor allem bei den jüngeren Generationen, derart entscheidend geworden, daß der alte Glaubensinstinkt Gefahr läuft, von dem leeren Raum verschlungen zu werden, der durch das Fehlen eines der gegenwärtigen Kultur entsprechenden Glaubensausdruckes entstanden ist.

Wie reagieren angesichts dieser Gesamtsituation des Glaubens die katholischen Christen und vor allem die für die pastoralen Belange Verantwortlichen? Ihre Unruhe konzentriert sich auf drei Hauptpunkte: die innere Pastoral, die religiöse Kultur und die zivilisatorischen Aufgaben. Sie sind bei weitem nicht alle einer Meinung in der Analyse der religiösen Bedürfnisse, in der Zuerkennung der pastoralen Prioritäten und in der Anordnung der verschiedenen Tätigkeiten. Es herrscht daher im Denken manche Ratlosigkeit und im Handeln viel tastendes Versuchen.

Die Erneuerung der Katechese, der Liturgie und der Predigt in den Pfarreien hat erst vor etwa einem Jahrzehnt eingesetzt; und doch erheben sich bereits Stimmen, die im Namen der Erfordernisse eines missionarischen Tätigwerdens zur Erfassung derer, welche die Kirche bereits verlassen haben, da-

vor warnen, sich aufgrund dieser Erneuerung allzu leichtfertig in Sicherheit zu wiegen. Hier liegt indessen ein Mißverständnis vor. Ruft nicht der deutliche Rückgang der religiösen Praxis, namentlich unter den jungen Menschen, gerade zu einer Verstärkung und Erweiterung der innerkirchlichen Reformen auf? Die weit verbreitete Gehaltlosigkeit der Predigten, die formalistische und schlampige Art vieler liturgischer Versammlungen überfordern eindeutig die Geduld der Kirchenbesucher. Die Pfarrseelsorge, die sich ungeheuren Problemen – darunter auch dem einer rationellen Verwendung zu groß gewordener Kirchen – gegenüber sieht, läßt es an schöpferischer Phantasie und gesundem Wagemut fehlen.

Was es zu wandeln gilt, ist der menschliche Stil der Pastoral. Häufig beklagen die Laien sich über gewisse Formen der Handhabung kirchlicher Autorität und die Art der zwischenmenschlichen Beziehungen zwischen ihren Geistlichen und ihnen. Ohne ihre Unbefriedigung klar und ausführlich zu formulieren, erwarten sie doch eine grundlegende Änderung auf dieser Ebene. Zu einer Zeit, in der alle Welt von Dialog spricht, liegt die Praxis des echten Dialoges innerhalb der kirchlichen Institutionen noch sehr im argen. Um zur Brüderlichkeit im Sinne des Evangeliums zu erziehen und ihren Gliedern in gezielter Form die Erfahrung brüderlicher Liebe zu vermitteln, muß die Kirche eine demokratischere Beteiligung sowie Formen des Austausches und der Arbeit fördern, die sich von modernen Erziehungsmethoden inspirieren lassen.

Die tiefere Analyse der religiösen Krisensituation läßt ein brennendes Bedürfnis nach einer neuen religiösen Kultur erkennen. Dennoch sehen, mitgerissen von einem gewissen Aktivismus und absorbiert von kurzfristigen Aufgabenstellungen, viele Seelsorger dieses Bedürfnis kaum. Unter dem Vorwand, mit dem Leben in Fühlung zu bleiben, bietet man in der Predigt und Katechese zu oft nur «Limonade»; ein altes antiintellektualistisches Vorurteil treibt zu einer argwöhnischen Haltung der Theologie gegenüber.

Sämtliche soziologischen Erhebungen der neueren Zeit haben ergeben, daß die Masse in einem Christentum fast ohne jeden Glaubensgehalt, von einer Religion, die ihrem Inhalt nach äußerst dürftig ist, lebt. Selbst bei sonst gebildeten Menschen steht dieser Glaube oft völlig fassungslos vor den verschiedenen Götzendiensten unserer Zeit, vor gewissen Entdeckungen der modernen Wissenschaft oder auch nur vor den Zeichen ungeduldigen

Drängens nach menschlicher Emanzipation. Es ist daher dringend notwendig, der Intelligenz das wahre, volle Evangelium zu verkündigen, indem man sie zunächst der heutigen Kultur und Zivilisation gegenüber kritischer macht. Obwohl dieses Volk französisch spricht, hat es sich die große kritische Tradition des französischen Geistes nicht zu eigen gemacht; es versteht nicht, was es hört und sieht, genügend in Frage zu stellen.

Die Bemühungen um eine religiöse Kultur müssen darauf gerichtet sein, den Glauben im Kerygma zu verwurzeln, die Originalität des Christentums sichtbar zu machen und es zu diesem Zwecke von allen anthropologischen oder moralisierenden Vereinfachungen und Verkürzungen loszulösen. Auf der Grundlage eines solcherart erneuerten Glaubens muß eine neue Frömmigkeitshaltung entwickelt werden. Das erschreckende Fehlen des Gebetes im Leben der Christen fordert auf, die Anstrengungen in einem Höchstmaß zu beschleunigen. Ohne daß wir den Anspruch erheben, unsere Charakterisierung sei erschöpfend, sind wir der Ansicht, daß diese neue Spiritualität vermutlich stärker dogmatisch als gefühlsmäßig, stärker missionarisch als «mitmachend», der Welt gegenüber mehr fragend als in der Haltung des Proselyten sein wird.

Und schließlich stellt die zivilisatorische Aufgabe den bewußten Katholiken viele Fragen. In der Vergangenheit und bis auf den heutigen Tag hat die Kirche schwere Zivilisationsaufgaben übernommen: in der Erziehung und Bildung, in der Krankenfürsorge, in der Wohlfahrtstätigkeit – und zweifellos lastet diese Tradition mit ihrem ganzen Gewicht auf dem gegenwärtigen Bewußtsein der Christen. Heute übernimmt der Staat seine Verantwortungen und will alle gutwilligen Kräfte zur kollektiven Förderung der Gesellschaft mobilisieren. So fragen sich die katholischen Christen unter der Aufforderung ihrer kirchlichen Tradition und einer neuen Politik nach ihrer sozialen Rolle.

Man bemerkt eine Tendenz, die christliche Präsenz in der Welt auf Zivilisationsaufgaben zu reduzieren und die Bedeutung des Zeugnisses für das Evangelium und die geistige Freiheit im Schoße der profanen Gesellschaftsformen zu bagatellisieren, als hätte die Kirche keine andere Funktion in der Welt, als humanitäre Initiativen zu ergreifen oder der Zivilisation eine äußere christliche Form aufzuprägen. Dadurch läuft man Gefahr, den transzendenten Aspekt des Christentums zu übersehen oder zu vergessen; wenn dieses Vergessen sich nur selten durch eine rein humanitäre Interpretation

des Christentums legitimiert, verrät es nach unserer Auffassung gerade bei denen, die theoretisch ihre Auflösung hingenommen haben, ein Heimweh nach der «Christenheit». Müssen die Christen ihren Glauben und ihre Hoffnung rechtfertigen, indem sie sich in einem Geist des Wettstreites im Aufbau der Welt mit den Nichtchristen messen? Haben die Priester der Welt nichts anderes zu geben als einen sozialen Beitrag?

Selbstverständlich müssen die katholischen Christen sich um einer wirksamen karitativen Tätigkeit willen mehr denn je den akuten Bedürfnissen der Menschheit gegenüber aufgeschlossen zeigen, und zwar mit größerer Sachkenntnis und Selbstlosigkeit als bisher. Eine gewaltige Herausforderung ist an sie gerichtet. Doch wer sähe nicht die Doppeldeutigkeit dieser Herausforderung! Wollen sie ihre christliche Hoffnung auf den christlichen Leistungen im Bereich der zivilisatorischen Tätigkeit und sozialen Entwicklung aufbauen, um sich der Gefahr bitterer Enttäuschungen auszusetzen? Wie sollen sie sich auf der anderen Seite bis zum Letzten auf das irdische Abenteuer einlassen und dabei die Freiheit und Innerlichkeit des Evangeliums entfalten?

Das christliche Bewußtsein trägt also Bedenken, den zivilisatorischen Aufgaben des Menschen eine umfassende Autonomie zuzuerkennen und die spezifische wie begrenzte Rolle der Kirche im Rahmen dieser Aufgaben zu suchen, eine Rolle, die tatsächlich darin besteht, die Gewissen zu beunruhigen, Anregungen geistiger Art zu geben, Zeugnis abzugeben von personalen und geistig-religiösen Werten, die sich nicht auf eine rein irdische Auffassung von der menschlichen Existenz zurückführen lassen. Wenn sie sich in dieser Weise in die Welt hinstellen, in einem wahrhaft christlichen Bewußtsein, dann geben die Katholiken den Beweis für ihren guten Willen, mit allen ihren menschlichen

Brüdern in den Dialog und ein Verhältnis der Liebe einzutreten, was sie in keiner Weise hindert, zivilisatorische Werke zu schaffen, die den Stempel ihres Glaubens tragen.

Dieser Weg des Mutes und der Hellsichtigkeit ist von einer Minorität betreten. Die katholische Mehrheit verharrt in ihrem Schwebezustand oder in reiner Indifferenz und findet sich sehr wohl mit einer rein äußerlichen Präsenz der Kirche in vielen Organisationen ab. Manche Katholiken und selbst Priester verzichten ganz einfach darauf, in der Welt für das Evangelium Zeugnis zu geben. Andere schließlich – und das ist die größte Zahl – tendieren zur Politik des Ghettos und werfen sich zu – ungeschickten – Verteidigern der «Rechte der Kirche» in einer Welt auf, die der soziologischen Einflußnahme der Kirche mehr und mehr entgleitet.

Eine Auffassung von der Kirche als «Sauerteig in der Welt», von einer Kirche, die Christus und dem Menschen dient, frei für den Dienst des Evangeliums, hat noch lange nicht jedes christliche Bewußtsein erfaßt. Eine in bestimmten Kreisen, vor allem in gewissen religiös aktiven Gemeinschaften, angelaufene Erneuerung, läßt jedoch alle Hoffnungen offen.

Übersetzt von Karlhermann Bergner

---

#### PAUL-MARCEL LEMAIRE

Geboren am 11. April 1928 in Drummondville (Kanada), Dominikaner, 1954 zum Priester geweiht. Er studierte an der Ordenshochschule in Ottawa und am Institut Catholique de Paris, ist Lizentiat und Lektor der Theologie, erhielt das Diplom des Institut Supérieur de Pastorale catéchétique von Paris und ist seit 1964 Professor für Theologie und Religionspädagogik an der Universität Montreal. Er arbeitete mit an: *L'Art et les Hommes* (1967).